



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Preußen am Rhein

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

nische Gebiete Preußen zuwies, hatte er die französische Interessen- und Einflußsphäre, die dort vor 1792 bestanden hatte, zerstört und allen künftigen Absichten auf das Rheinland die Macht des beträchtlich vergrößerten preußischen Militärstaats als natürlichen Gegner in den Weg gestellt.

Es verdient festgehalten zu werden, daß Preußen, dem man seit langem — in Wahrheit mit geringerem Recht als andern Großstaaten — unersättliche Eroberungslust nachzusagen pflegt, diesen Erwerb weder erstrebt noch gewünscht hat. Preußische Generäle sogar haben sich dagegen ausgesprochen; sie wünschten ihrem Staat die unmittelbare Grenznachbarschaft Frankreichs zu ersparen. Ein europäisches Bedürfnis war es, dem Preußen diesen Zuwachs verdankte, und vom Ausland war der Gedanke ausgegangen. Kein Geringerer als William Pitt hatte ihm schon 1805 im englisch-russischen Bündnis Ausdruck gegeben. Hier war unter anderm als Kriegsziel vereinbart worden, Belgien und Holland zu vereinigen und die angrenzenden linksrheinischen Landschaften, mindestens bis zur Mosel, an Preußen zu überlassen, „damit es im Einverständnis mit Holland eine Sperre gegen das Übergreifen der französischen Macht bilde“. Zehn Jahre später, als der Friede geschlossen wurde, hat die britische Diplomatie einen Augenblick gezögert, diesen Plan auszuführen. Lord Castlereagh war geneigt, einem rheinisch-belgischen Pufferstaat den Vorzug zu geben. Zuletzt aber siegte doch der energischere Gedanke, den Pitt hinterlassen hatte, und der größte Teil des Rheinlands wurde preußisch, kleinere Stücke fielen an Hessen und Bayern.

Talleyrand als Vertreter Frankreichs hat dazu seine Zustimmung gegeben, die Maßregel sogar unterstützt, soweit es ihm möglich war. Er hat damit gegen seine Weisungen verstoßen, die ihm ausdrücklich vorschrieben, zu verhindern, daß die Grenzen Preußens und Frankreichs einander berührten. Allerdings hatte er sich dabei in einem schwierigen Dilemma befunden. Es handelte sich in Wien schließlich nur noch darum, ob Preußen das linke Rheinufer oder das Königreich

Sachsen erhalten und der Sachse im Rheinland entschädigt werden sollte. Ein kleiner Pufferstaat dieser Art als Nachbar wäre allerdings für Frankreich viel bequemer gewesen, dafür aber widersprach die Einverleibung Sachsens in Preußen nicht weniger dem, was in der Weisung Talleyrands als französisches Ziel bezeichnet war: die Vergrößerung Preußens in Deutschland nach Möglichkeit zu verhindern. Talleyrand entschied sich für die Erhaltung Sachsens. Er machte geltend, der Erwerb dieses Landes würde Preußen eine Überlegenheit geben, die ihm die Möglichkeit böte, Herr in ganz Deutschland zu werden, wogegen das Fortbestehen eines selbständigen sächsischen Staates den föderativen Charakter Deutschlands verbürge und damit Preußen hemme. Außerdem — hier zeigt sich der Pferdefuß — würde es leichter sein, das Rheinland Preußen wieder abzunehmen als einem Herrscher, der, wie der König von Sachsen, naher Verwandter und Freund des französischen Königshauses war. Diese Rechtfertigung hat dem Vielgewandten nichts geholfen. Er fiel bei seinem König in Ungnade und ist von Zeitgenossen und Späteren scharf verurteilt worden, weil er den Vorteil Frankreichs geopfert habe. Ja, man hat sich nicht gescheut, seine Handlungsweise auf Bestechung zurückzuführen. Ein Trinkgeld von vier Millionen, so behauptet Chateaubriand, soll der Preis gewesen sein.

Talleyrand ist unter den französischen Staatsmännern jener Tage vielleicht der einzige gewesen, der die Beschlüsse des Wiener Kongresses als endgültige Ordnung anzunehmen und zu rechtfertigen sich wenigstens den Anschein gab. Es sei Frankreichs Interesse, erklärte er dreist, und diene dem Ruhm seiner Armee, freiwillig auf den Gedanken der Wiedereinnahme von Belgien und dem linken Rheinufer zu verzichten. „In seine alten Grenzen wieder eingesetzt, denkt Frankreich nicht mehr daran, sie zu erweitern, gleich dem Meere, das seine Ufer nur überflutet, wenn es von Stürmen aufgewühlt wird.“ Wie weit der Erfinder dieses schönen Vergleiches selbst an ihn glaubte, mag dahingestellt bleiben. Seine Zeitgenossen haben nichts davon hören wollen. Lassen

wir einem französischen Historiker das Wort. „Für die ganze Generation, die beim Sturz des Kaisertums ins politische Leben eintrat, bedeutete die Rückforderung der Rheinlande dasselbe, wie für unsere Zeitgenossen die elsässische Frage: sie wurde als unbestrittenes Dogma angenommen, als kategorischer Imperativ angesehen, als Bedingung des nationalen Daseins betrieben.“ So schrieb Albert Perraud in der *Revue des deux Mondes* vom 1. Oktober 1923, als französische Truppen das Ruhrgebiet besetzt hielten und man in Frankreich glaubte, den Rhein für immer gewonnen zu haben. Da meinte man auch sich keinen Zwang mehr antun zu müssen; man durfte die Legende von der Friedfertigkeit der französischen Politik fallen lassen und dreist die Wahrheit eingestehen: daß Frankreich auf das Rheinland, das es nur zwanzig Jahre durch Eroberung besessen und im Kriege wieder verloren hatte, niemals verzichtet, daß es schon am Tage nach dem Verlust an nichts als an die erneute Eroberung gedacht hat. „Dieser Hintergedanke“, so schreibt Perraud, „beherrschte alle Franzosen ohne Unterschied der Partei, Royalisten wie Liberale.“ Mit Stolz läßt er die Zeugen für seine Behauptung aufmarschieren und ihre Sprüche hersagen: den konservativen Cato der Restauration, Bonald: „Ohne Rhein ist Frankreich nicht fertig und könnte es nicht bestehen“; den liberalen Journalisten Armand Carrel: „Die Regierung würde Frankreich in der schuldhaftesten, feigsten und ehrlosesten Weise verraten, wenn sie zuließe, daß das linke Rheinufer jemand anderm gehörte als Frankreich“; den Sänger des Bonapartismus, Béranger: „Der Rhein allein kann unsere Waffen stählen“; und andere.

Wo ein Wille ist, sind Gründe billig. Mit der Zeit fand sich auch für dieses stürmische Begehren ein plausibler Grund. Nichts Neues, nur ein altbekanntes Schlagwort: die Sicherheit Frankreichs. Der Wiener Friede sollte das Land einem feindlichen Angriff schutzlos preisgegeben haben, indem er ihm das Rheinland nahm und es Preußen gab. Es nimmt nicht gerade für diese Behauptung ein, daß sie am leidenschaftlichsten von einem Dichter und Rhetor vertreten

Haller, Tausend Jahre . . . 7